

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 34/45. Jahrg.

26. August 1932

**ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN,
STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.**

Abonnement Die „Graphische Presse“ erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis mit „Graphischer Technik“ 0,50 RM. aussch. Zustellung pro Monat. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für Länder des Weltpostvereins 1.—RM.

Redaktion:

Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Straße 12. Redaktions-
schluß: Montag, Fernruf: B 2, Lützow 5583.
Verlag: Johannes Haß, Berlin W 9. — Druck und Expedition:
Conrad Müller, Scheuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Insertion Für die viergespaltene Nonparellezeile oder deren Raum 0,50 RM., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 RM. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — *Zuschriften an die Expedition erbeten.*

Postverlagsort: **Scheuditz**

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Straße 12. Für den Inseratenteil verantwortlich: Conrad Müller, Scheuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Die Arbeitslosigkeit im Jahre 1931

II.

Eine Gegenüberstellung der einzelnen Gauen im Steindruck gibt einen Aufriß über die unterschiedliche Belastung in den verschiedenen Gegenden. Weit voraus allen anderen Gauen ist in der prozentualen Arbeitslosenziffer der Gau Nürnberg. Mehr denn 86 Proz. seiner Steindruckerkollegen überhaupt waren von Arbeitslosigkeit erfaßt. Als nächste Gauen folgen Breslau und Frankfurt mit 77 Proz. Die beiden größten Gauen unseres Verbandes bewegen sich unter dem Reichsdurchschnitt, nämlich Berlin mit 64 Proz., das ist eine Wenigkeit unter der Reichsziffer, und Leipzig mit 55,7 Proz., fast 10 Proz. niedriger.

Ein anderes Bild zeigt sich, sehen wir uns die Dauer der Arbeitslosigkeit an. Das Plus im Gau Leipzig in der prozentualen Arbeitslosenziffer wird zu einem beträchtlichen Minus bei der Beobachtung der durchschnittlichen Dauer der Arbeitslosigkeit. Hier liegt Leipzig an der Spitze mit 31,2 Wochen bei einem Reichsdurchschnitt von 25,7 Wochen. Finden wir den Berliner Gau fast übereinstimmend mit dem Reichsdurchschnitt, so erkennen wir doch die starke Belastung im Leipziger Gau trotz seiner günstigen prozentualen Arbeitslosenziffer. Die gesamten Arbeitslosenwochen im Gau Berlin betragen 29000 und im Gau Leipzig jedoch 38000. Das muß sich unbedingt in der durchschnittlichen Dauer der Arbeitslosigkeit auswirken. Die günstigsten Zahlen finden wir beim Stuttgarter Gau, der mit 19,7 Wochen am weitesten unter dem Reichsdurchschnitt liegt.

Diese kurzen Betrachtungen der Zahlen für den Steindruck zeigen gleichzeitig die Lage für das gesamte Lithographie- und Steindruckgewerbe. Die Ergebnisse für die Lithographie sind keineswegs günstiger. Dasselbe traurige Bild, welches durch eine Gegenüberstellung mit den Zahlen des vorhergehenden Jahres für die Lithographie keineswegs besser wird. Wenn auch die prozentuale Arbeitslosenziffer eine Wenigkeit unter der Reichsziffer für den Steindruck liegt, so sehen wir doch eine bedrohliche Verschärfung der Lage. Die Prozentzahl, die im Steindruck eine Steigerung um 17 Punkte erfahren hat, erhöht sich in der Lithographie um 21 Punkte. Das besagt, daß die Verschlechterung des Arbeitsmarktes im Jahre 1931 in der Lithographie größeren Umfang angenommen hat, denn im Steindruck. 64,7 Proz. aller Lithographenkollegen waren im Jahre 1931 durchschnittlich 25,4 Wochen arbeitslos. Aber nicht nur die prozentuale Arbeitslosigkeit, sondern auch die durchschnittliche Arbeitslosendauer hat sich um 5 Wochen erhöht auf

25,4 Wochen. Wie sich die Dauer der Arbeitslosigkeit in der Lithographie auswirkt, erkennen wir an der Gesamtzahl der Arbeitslosenwochen. Hatten wir im Jahre 1930 32000 Wochen, so buchen wir 1931 die Zahl von 57600 Arbeitslosenwochen. Derartige Gesamtzahlen zeigen erbarmungslos die Lage unseres Gewerbes auf. Dasselbe traurige Resultat wie im Steindruck. Volle 52 Wochen waren 1931 insgesamt 374 Lithographenkollegen arbeitslos. Diese Zahl betrug im Jahre 1930 noch 134. Alle die Folgerungen, die wir vorhergehend bei den Steindruckerkollegen an diese Zahlen geknüpft haben, haben auch hier ihre Gültigkeit. Es erhebt sich die bange Frage, welche Wirkungen sind aus derartig lang dauernden Arbeitslosigkeiten für das Gesamtgewerbe zu ziehen. In hochqualifizierten Berufen, wie das für die unsrigen zu sagen ist, kann man nicht ungestraft einen beträchtlichen Teil der Kollegen auf lange Zeit dem Arbeitsprozeß entziehen. Die Anforderungen, welche besonders auf die Güte der Arbeit an uns gestellt werden, müßten allen verantwortlichen Gewerbeangehörigen die Aufgabe erkennen lassen, diesen geradezu katastrophalen Zustand zu beenden. Will Deutschland seine führende Stellung im graphischen Gewerbe in der Welt erhalten, dann wird es hohe Zeit, daß man von einer Betriebspolitik zu einer Gewerbepolitik übergeht. Was nützen alle Eignungsprüfungen und Erfüllungen sonstiger Voraussetzungen, wenn man dem bewährten Stamm von Fachleuten keine Möglichkeit gibt, seine Fähigkeiten zu verwerten. Wir können nicht irgendeine Sparte unseres Gewerbes als besonders wichtig herausgreifen, denn nur im Zusammenwirken aller kann ein gutes Arbeitsprodukt garantiert werden, aber es muß ausgesprochen werden, daß eine Zerstörung des Berufsgedankens bei den Bildherstellern, bedingt durch die lange Arbeitslosigkeit, bestimmt zu einer Schädigung des Gewerbes führen muß.

Interessante Vergleiche zeigen sich, betrachten wir unsere gewonnenen Ziffern gaulweise und im Vergleich zum Steindruck. In den beiden größten Gauen Berlin und Leipzig bewegt sich die prozentuale Arbeitslosigkeit beträchtlich unter dem Reichsdurchschnitt. Hier finden wir eine wesentliche Begünstigung im Gau Berlin gegenüber dem Steindruck. Die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit liegt in beiden Gauen über dem Reichsdurchschnitt, was wir beim Steindruck im Gau Berlin nicht sagen könnten. Bemerkenswert ist, daß im Gau Leipzig die prozentuale Ziffer die niedrigste von allen Gauen ist, jedoch bei der durchschnittlichen Wo-

chenziffer neben dem Gau Berlin die höchste Zahl aufweist. Auch bei den Lithographen zeigt sich die besonders gefährdete Lage im Gau Nürnberg. Fast 90 Proz. der Lithographenkollegen waren arbeitslos und diese ziemlich ein halbes Jahr. Wenn wir dazu feststellen, daß in diesem Gau 18 Proz. der Arbeitslosen das ganze Jahr hindurch ohne Beschäftigung waren, so erhärten wir nur das hier Gesagte.

Geradezu überraschend sind die Resultate, welche wir für den Beruf der Chemigraphen festgestellt haben. Wir konnten noch vor Jahresfrist annehmen, daß wir es hier mit einem jungen und aufsteigenden Beruf zu tun haben, der von der Krise nicht in dieser Weise angeknabbert worden ist, wie die anderen. Das Jahr 1931 zeigt jedoch, daß die Chemigraphen ihren Vorsprung gegenüber den anderen Berufen nicht halten konnten und daß sie mit beängstigender Schnelligkeit auf dem Wege sind, den anderen Berufen gleichgestellt zu werden. Bei einer Steigerung der Mitgliederzahl um 100 finden wir eine Erhöhung der Arbeitslosenziffer von 1467 auf 2696. Das bedeutet, daß die prozentuale Arbeitslosenziffer um 25 Punkte auf 55,5 gestiegen ist. Dieselbe Spanne finden wir bei den Arbeitslosenwochen, die sich mehr denn verdoppelt haben, von 28000 im Jahre 1930 auf 67000 im Jahre 1931. Dazu noch die Zahl jener Kollegen, die das ganze Jahr hindurch arbeitslos waren. Die Steigerung dieser Ziffer übertrifft alle bisher genannten Ziffern. 67 Kollegen mußten im Jahre 1930 das ganze Jahr hindurch feiern, im Jahre 1931 kommen wir auf die Zahl von 302.

Selbst wenn wir alle anderen Berechnungen beiseite legen würden, müßte uns diese eine Zahl mit aller Deutlichkeit beweisen, wie außerordentlich sich die Lage im Chemigraphenberuf verschärft hat. Wenn man bedenkt, daß wir es hier zum großen Teil mit kurzfristigen Aufträgen zu tun haben und daß es trotzdem nicht möglich war, mehr Kollegen, wenn auch nur vorübergehend, in Arbeit zu bringen, so sehen wir, wie ernst die Situation zu betrachten ist.

Die Zeitspanne ist zu kurz, um weitgehende Schlüsse zu ziehen, um festzustellen, ob wir es hier in der Chemigraphie mit Änderungen zu tun haben, die für alle Zeiten bleibenden Charakter haben. Vielleicht sind diese Erscheinungen lediglich Konjunkturschwankungen, so daß man nicht zu befürchten braucht, daß man von strukturellen Änderungen reden muß. Es wird Aufgabe der statistischen Abteilung sein, gerade auf die hier aufgedeckten Erscheinungen den allergrößten Wert zu legen.

An die Gewerkschaftsmitglieder!

Die gewaltige Wirtschaftskrise wird zu einem Generalsturm gegen die Arbeiterbewegung ausgenutzt. Mit in erster Linie richtet sich dieser Kampf gegen die Konsumgenossenschaften.

Die Konsumgenossenschaften haben ein Recht auf den Schutz durch die Arbeiterschaft.

Siestellen ein Stück sozialer Gemeinschaft dar. Der Schutz der Konsumgenossenschaften ist um so notwendiger, als die Konsumgenossenschaften ihren Mitgliedern nicht nur gute, vollgewichtige Waren zu gerechten Preisen liefern, sondern ihren Arbeitnehmern und Mitgliedern auch vorbildliche und bahnbrechende soziale Einrichtungen zur Verfügung stellen.

Selbstverständlich hat die fürchterliche Arbeitslosigkeit auf die Umsätze der Konsumgenossenschaften ähnliche nachteilige Wirkungen ausgeübt, wie auf die Umsätze des privaten Einzelhandels und der Warenhäuser. So wie unter diesen Umständen die privatwirtschaftlichen Unternehmungen ihre Umsatzschmälerung durch eine erhöhte Propaganda auszugleichen versuchen, muß auch die Werbetätigkeit für die Konsumgenossenschaften stark gesteigert werden.

Die unterzeichneten gewerkschaftlichen Spitzenverbände, die mit den Konsumgenossenschaften freundschaftlich verbunden sind, fordern alle Gewerkschaftsmitglieder auf, ihre Hauswirtschaften der organisierten Bedarfsdeckungswirtschaft einzugliedern und ihren Bedarf an Lebensmitteln, Haushaltsgegenständen und Bekleidung in den Verteilungsstellen und Warenhäusern der Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine zu decken.

Jeder Gewerkschafter sollte Mitglied einer Konsumgenossenschaft sein.

Der Eintritt in die Konsumgenossenschaften ist mit Kosten nicht verbunden. Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt in allen Verteilungsstellen der Konsumgenossenschaften.

Berlin, den 16. August 1932

**Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Allgemeiner freier Angestelltenbund
Allgemeiner Deutscher Beamtenbund**

Leistung und Verwaltungsaufwand der Gewerkschaften

Mit mehr als 4,1 Millionen Mitgliedern hat der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund das Jahr 1931 abgeschlossen. Die dem ADGB angeschlossenen Verbände zeigten somit in ihrem Mitgliederbestande eine angesichts der furchtbaren Auswirkungen der Wirtschaftskrise beachtenswerte Festigkeit. Die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder lag Anfang dieses Jahres immer noch über der Mitgliederzahl, die die freigewerkschaftlichen Verbände Ende 1926, also vor dem Konjunkturaufschwung der Jahre 1927 und 1928 aufzuweisen hatten.

Die Gewerkschaften bewährten sich aber nicht nur in ihrem organisatorischen Aufbau hervorragend, auch in ihren Leistungen stehen sie nicht zurück. Man denke dabei nicht nur an die in unvergleichbar schweren sozialen Kämpfen der vergangenen Jahre abgewehrten Angriffe des Unternehmertums und der ihm weitgehend dienstbaren politischen Gewalten. Seit Beginn der Krise sind von den Gewerkschaften an ihre Mitglieder auch direkte Unterstützungen in einem Ausmaße geleistet worden, daß selbst Gegner der Gewerkschaften dieser sozialen Hilfsaktion größten Stiles ihre Anerkennung nicht versagen konnten. Rund 110 Millionen Mark sind im Jahre 1931 an die Gewerkschaftsmitglieder durch ihre Verbände an Unterstützungen ausgezahlt worden. Im Jahre 1930 betrug diese Summe sogar 124 Millionen Mark.

Während die Banken ihre Zahlungen einstellen, große Konzerne zusammenkrachen und kaum ein gesellschaftliches Institut ohne Staatshilfe mehr lebensfähig war, haben sich die Gewerkschaften bei Anforderungen höchster Art geradezu glänzend geschlagen. Kein Wunder, wenn die gewerkschaftsfeindliche Presse sich über den jetzt erschienenen Vorbericht zum Jahrbuch des ADGB. herläßt, um an Hand der von den Gewerkschaften in gewohnter Offenheit bis ins einzelne detaillierten Jahresabschlüsse zu behaupten, daß die Gewerkschaften ebenfalls am Ende ihres Latens wären. Bei 184 Millionen Einnahmen hatten die Gewerkschaften im Jahre 1931 über 216 Millionen Mark Ausgaben. Aufgergte Presseleute glauben daraus bereits den finanziellen Ruin der Gewerkschaften herleiten zu können. Dabei zeigt sich in diesen Zahlengrößen doch gerade, daß die Gewerkschaften dank einer vorausschauenden Vermögensbildung den Krisenansprüchen im vollen Umfange gerecht werden konnten. Besonders haben es einigen bürgerlichen Zeitungen die „Verwaltungskosten“ der Gewerkschaften angetan, die im vorigen Jahre (trotz Rückganges in den letzten Jahren) immer noch rund 53 Millionen Mark betragen.

Wie nun jedes Gewerkschaftsmitglied weiß, der bürgerlichen Presse aber offenbar verschiedentlich noch unbekannt sein dürfte, verfügt die Gewerkschaftsbewegung zur Durchführung ihrer sozialen und kulturellen Aufgaben über einen in der Regel sogar tadellos funktionierenden Organisationsapparat.

Die Gewerkschaften — als Sachwalter nicht nur der organisierten mehr als 4 Millionen Arbeitnehmer, sondern als die auch verfassungsmäßig berufenen Vertreter der Arbeiterklasse überhaupt — bedürfen natürlich neben der Mitarbeit hunderttausender ehrenamtlicher Funktionäre auch der entgeltlichen Arbeit angestellter Funktionäre und eines Stabes leistungsfähiger Bürokräfte. Ihre Zahl ist, wie wiederholt mit Zahlen nachgewiesen wurde, sogar angesichts der Vielseitigkeit der gewerkschaftlichen Organe und ihrer Aufgaben auffallend niedrig. Einrichtung und Unterhalt von mehr als 12000 örtlicher Verwaltungsstellen und einiger hundert Gau-, Bezirks- und Reichsleitungen, die Leitung der mannigfachen sozialen und kulturellen Einrichtungen der Gewerkschaften erzwingen natürlich einen beträchtlichen finanziellen Aufwand für die sogenannte „Verwaltung“.

Über 12000 Tarifverträge haben die Gewerkschaften abgeschlossen. Ende vorigen Jahres unterstanden 8,5 Millionen Beschäftigte diesen tarifvertraglichen Vereinbarungen, die die Lohn- und Arbeitszeitbedingungen der Arbeiterschaft regelten und die Ansprüche und Arbeitsbedingungen mehrerer hunderttausend Lehrlinge festlegten.

In 600 Arbeitersekretariaten und Rechtsauskunftsstellen erhielten um Rechtsauskunft nachsuchende Arbeitnehmer in 900000 Fällen Auskünfte, wurden mehr als 300000 Schriftsätze für sie angefertigt. Neben den 110 Millionen Mark Unterstützung aller Art, wie Arbeitslosen-, Kranken-, Sterbefall-, Invaliden-, Notfall-, Reise- und Umzugsunterstützung, fanden hunderttausende hilfsbedürftiger Gewerkschaftsmitglieder persönlichen Rat und Hilfe bei ihren Gewerkschaften. Daß diese umfassende Tätigkeit nur mit Hilfe einer sorgsamsten Verwaltung der ein- und ausgehenden Mittel zu bewältigen ist, sollte einleuchten.

Man wird die Zahl der neben der verhältnismäßig kleinen Zahl hauptberuflicher Funktionäre ehrenamtlich für die Gewerkschaftsbewegung tätigen Kollegen mit einer halben Million nicht zu hoch beziffern. Bestenfalls erhalten diese ehrenamtlichen Funktionäre ihre Auslagen zurück. Trotzdem summieren sich auch diese bescheidenen Auslagen, die der Verwaltung der Gewerkschaften hinzugerechnet werden, insgesamt zu beträchtlichen Aufwendungen. Es sind neben den gewerkschaftlichen Betriebsobleuten in der Zeit guter Beschäftigung etwa 30000 freigewerkschaftliche Betriebsräte tätig gewesen, in den Gesellenaus-

schüssen der Handelskammern sitzen rund 10000, in den Ausschüssen der Berufsschulen rund 5000 Gewerkschafter. In den Arbeitsgerichten sind mehr als 10000, in den Arbeitsämtern mehr als 2000 Gewerkschafter ehrenamtliche Beisitzer. In den Sozialversicherungskörperschaften vertreten, durch Wahlen delegiert, mehr als 50000 freigewerkschaftlicher Beisitzer die Interessen der Arbeiterschaft. Und unter diesen Beauftragten der Gewerkschaften befinden sich zur Zeit zahlreiche Arbeitslose, die nicht mehr in der Lage sind, die Unkosten aus ihrer Tätigkeit aus eigener Tasche zu bestreiten. Sie bedürfen heute mehr denn je eine Entschädigung aus den Mitteln der Organisationskassen, so daß es zu bewundern ist, daß die Kosten der Verwaltung in den Gewerkschaften in den letzten Jahren gesunken sind.

Die Geschichtsbeflissenen behaupten, daß ohne die Zünfte das soziale, ja das staatliche Leben des Mittelalters undenkbar wäre. Das mag stimmen. Der soziale Staat der Zukunft wird aber ohne Gewerkschaften und die durch sie ausgelösten großen gesellschaftsgestaltenden Kräfte ebensowenig auskommen. Man hält es heute beinahe in Deutschland für selbstverständlich, alles, was nicht Unternehmercharakter trägt, mit dem Hinweis auf den sich als notwendig erweisenden Verwaltungsaufwand als unnötige „gesellschaftliche Belastung“ abzutun. Wir kennen das Lied aus dem Kampfe der sozialen Reaktion gegen die Sozialversicherung, wir hörten es lange genug aus dem Munde der politischen Reaktion gegen die preußische Polizei, als sie noch nicht in ihren Händen war. Trotz wirtschaftlicher Not, die gewiß auch die Gewerkschaften veranlaßten, mit den sparsamsten Mitteln ihren Aufgaben gerecht zu werden, gilt es alle Einrichtungen der Gewerkschaften, ihre Büros und Volkshäuser, ihre Jugendheime und Bibliotheken zu fördern und nach bestem Können auch weiterhin auszubauen.

Der Lebenshaltungsindex unveränderlich

Im Juli betrug der Lebenshaltungsindex in Deutschland 121,5. Er ist gegenüber dem Vormonat um 0,1 gestiegen. Seit April ist nur eine Senkung von 0,2 erfolgt. Wie diese Angaben zeigen, stagniert der Lebenshaltungsindex seit dem Frühjahr. In der gleichen Zeit ist aber das Lohn- und Gehaltseinkommen der Bevölkerung geringer geworden. Seit Juni, wo die jetzige Regierung am Ruder ist, ist jedenfalls keine Senkung der Lebenshaltungskosten mehr erfolgt, sondern sogar eine Erhöhung derselben eingetreten. Da aber durch die Notverordnungen das Einkommen breiter Bevölkerungsschichten wesentlich heruntergesetzt wurde, ist die Lebenslage mithin schlechter geworden.

Die Rohstoffpreise steigen

In den vergangenen Wochen ist ein Tendenzumschwung in der Preisentwicklung der Rohstoffe am Weltmarkt eingetreten. Die Rohstoffpreise sind gestiegen. In der Zeit von Anfang Juli bis Anfang August stiegen u. a. die Preise für Baumwolle, Zucker, Kautschuk, Zinn, Blei, Zink, Weizen, Roggen, Mais und Kaffee. Selten dürfte etwas so begrüßt werden als die Stabilisierung bzw. die Befestigung der Rohstoffpreise. Es läßt sich aus den Beobachtungen der letzten Zeit naturgemäß noch nicht der Schluß ziehen, ob der Schrumpungsprozeß nunmehr endgültig beendet ist. Immerhin bedeutet eine Preissteigerung an den Rohstoffmärkten ein günstiges Anzeichen für einen Konjunkturumschwung in der Weltwirtschaft.

Was kostet die Wirtschaftskrise?

In den internationalen Konferenzen wird um die Milliarden oder Millionen Mark oder Dollar gefeilscht, die als Reparations- oder Kriegsschuldzahlungen oder als Zinszahlung für Auslandsschulden jährlich gezahlt werden sollen, und es wird darüber nur allzu leicht vergessen, daß die Wirtschaftskrise einem jeden Land das Vielfache der Summen kostet, um die es sich bei diesen Streitfragen handelt. Um nur die drei größten Industrieländer zu erwähnen, ging das jährliche Volkseinkommen Englands 1931 gegenüber 1929 um 800 Millionen Pfund Sterling (16 Milliarden Mark), das Volkseinkommen der Vereinigten Staaten um mehr als 20 Milliarden Dollar (84 Milliarden Mark), das Volkseinkommen Deutschlands um 30–35 Milliarden Mark zurück. Die Erleichterung der Weltwirtschaftskrise durch die Lösung jener schwebenden Probleme würde das Vielfache der Summen, um die auf den internationalen Konferenzen gekämpft wird, einem jeden der beteiligten Länder — gleicherweise den Gläubiger- wie den Schuldnerländern — einbringen.

Bekanntmachung

Der Tarifvertrag für das Deutsche Lithographie-, Offset-, Steindruck-, Notendruck- und Notenzichgewerbe sowie die deutsche Bromsilber-Kunstdruckindustrie ist mit Wirkung vom 1. August 1932 vom Reichsarbeitsminister für allgemeinverbindlich erklärt worden.

Die Verbindlichkeit wurde am 15. August 1932 auf Blatt 9787 laufende Nummer 27 des Tarifregisters eingetragen.

Der Verbandsvorstand.

Oskar Söllner †

Wieder hat der Schnitter Tod einen unserer Besten gefällt. Am 7. August ist unser langjähriger Vorsitzender der Zahlstelle Offenbach a. M. ganz plötzlich und unerwartet an einem Herzschlag verstorben. Kollege Oskar Söllner ist am 6. 8. 1886 geboren, von Beruf Lithograph. Von Jugend an war er ein feuriger Kämpfer. Bei den großen Kämpfen 1906, 1911 und 1912 war er schon der Führer seiner Kollegen. Sein Leben war stets ein Kampf. Kollege Oskar Söllner war ein gewissenhafter Funktionär unseres Verbandes. In seiner Zahlstelle war er sehr beliebt. Als Betriebsratsmitglied hat er in der Firma, wo er beschäftigt war, seit Bestehen des Gesetzes die Beschäftigung durch seine Sachkunde wirkungsvoll vertreten. Seit vielen Jahren war er Mitglied des Gauvorstandes. Auch hier war seine Stimme stets mit entscheidend.

Außerdem gehörte der Kollege Oskar Söllner seit Januar 1926 dem Stadtrat der Stadt Offenbach an und hat sich an dessen Arbeiten in ruhiger und besonnener Weise beteiligt, die ein Merkmal seiner Wesensart war. Als Mitglied des Kontroll- und Schulausschusses, des Schulvorstandes, des Vorstandes der Technischen Lehranstalten hat er jederzeit seine Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst der Allgemeinheit gestellt.

Die Kollegen der Zahlstelle Offenbach haben dem Kollegen Oskar Söllner vieles zu danken. War er doch ein Mensch, der die Not und Sorge der Kollegen erkannte und helfend eingriff, wo Hilfe not tat. Im besten Alter von 46 Jahren wurde er aus seinem Wirkungskreise herausgerissen. Viel zu früh für seine Familie, zu früh auch für uns.

Die Zahlstelle Offenbach a. M. und der Gauvorstand Frankfurt a. M. verlieren einen tüchtigen Führer und guten Mitarbeiter. Die Kollegen werden in seinem Sinne weiter wirken und seiner stets ehrend gedenken. G. G.

Starker Rückgang der Buchausfuhr

Die deutsche Ausfuhr von Büchern und Musiknoten ist unter dem Druck der Wirtschaftskrise gewaltig gesunken. Bereits im Jahre 1931 betrug der mengenmäßige Rückgang gegen das Jahr 1930 rund 6500 Doppelzentner. Aber wenn dieser Rückgang noch erträglich schien, so muß der starke Verlust im ersten Halbjahr 1932 doch schwere Bedenken erwecken. Der Rückgang ist in diesen sechs Monaten fast ebenso stark wie in dem ganzen Jahre 1931. Mengenmäßig sank die deutsche Buch- und Musiknotenausfuhr von Januar bis Juni 1932 um 5243 Doppelzentner gegen die gleiche Zeit des Vorjahres. Wertmäßig ging die Ausfuhr um rund 6,5 Millionen Mark zurück. Wenn der Rückgang in diesem Jahre so anhält, und die jetzt von der Adelsregierung eingeschlagene Handelspolitik wird die rückläufige Bewegung noch fördern, dann muß man damit rechnen, daß unsere Buchausfuhr auf den tiefen Stand von 1926 wieder zurücksinkt. Die Folge davon ist vermehrte Arbeitslosigkeit.

Die folgende Zusammenstellung zeigt die wertmäßige Ausfuhr von Büchern und Musiknoten in der Gegenüberstellung mit den betreffenden Monaten von 1931. Es wurden ausgeführt (in 1000 Mark):

	1931	1932	Rückgang gegen 1931
Januar	4052	3351	701
Februar	4043	3201	842
März	4732	3570	1162
April	4640	3382	1258
Mai	4080	2835	1145
Juni	3936	2718	1218

Der Rückgang ist ganz erheblich. Während im ersten Halbjahr 1931 Deutschland für rund 25,5 Millionen Mark Bücher und Musiknoten ausfuhrte, betrug 1932 die Gesamtausfuhr in dieser Zeit nur rund 19 Millionen Mark. Die Auswirkungen dieses

Rückganges zeigen sich in der starken Steigerung der Arbeitslosigkeit im Vervielfältigungsgewerbe. Das gleiche Bild zeigt die Entwicklung der mengenmäßigen Ausfuhr. Wir führten in Doppelzentner aus:

	1931	1932	Rückgang gegen 1931
Januar	6326	5750	576
Februar	6612	6257	355
März	7675	7193	482
April	7440	6128	1312
Mai	6673	5593	1080
Juni	6492	5052	1440

Der besonders in den letzten Monaten einsetzende stärkere Rückgang unserer Buch- und Musiknotenausfuhr wird durch die neueren Maßnahmen der Adelsregierung auf handelspolitischem Gebiete noch gefördert. Durch Zölle und Einfuhrbeschränkungen will die Regierung die Einfuhr von Lebensmitteln einschränken. Das Ausland hat darauf bereits mit Gegenmaßnahmen geantwortet, die sich in erster Linie gegen unsere industrielle Ausfuhr richten. Diese Tatsache trägt neben der Wirtschaftskrise dazu bei, daß die Buchausfuhr immer mehr zurückgeht. So wird das deutsche Buch, das vor dem Kriege eine achtunggebietende Stellung auf dem Weltmarkt einnahm, seine frühere Bedeutung als Kulturförderer immer mehr einbüßen. Der Menge nach ist die deutsche Buch- und Musiknotenausfuhr gegenüber der Vorkriegszeit um mehr als ein Drittel gesunken.

Dabei müßte heute die deutsche Buchausfuhr größer sein als vor dem Kriege. Denn durch den Friedensvertrag von Versailles sind große deutsche Sprachgebiete aus Deutschland ausgeschieden, die heute außerhalb der Landesgrenzen liegen. Es leben heute mehr Deutsche außerhalb der Landesgrenzen als vor dem Kriege. Aber die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse wirken sich sehr nachteilig aus. Die armen Länder, wie Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Litauen und Lettland, die starke deutsche Minderheiten aufweisen, und das deutsche Österreich sind bisher als deutsche Buchabnehmer noch nicht in dem Maße in Erscheinung getreten, wie entsprechend ihrer deutschsprachigen Bevölkerung zu erwarten ist. Immerhin gehen auch heute rund 60 Proz. unserer Buchausfuhr nach dem Auslande.

Sozialversicherung und Volksgesundheit in der Krisennot

Die Angaben, die das Statistische Reichsamt über die Entwicklung der deutschen Sozialversicherung im ersten Vierteljahr 1932 veröffentlichte, beleuchten die Verschlechterung der Finanzlage der Sozialversicherung. Die Fehlbeträge sind in der Invalidenversicherung und der knappschaftlichen Pensionsversicherung weiter angestiegen. In der Invalidenversicherung haben sich die Beitragseinnahmen gegenüber dem vierten Vierteljahr 1931 um 21,5 Proz. vermindert. Die Rentenleistungen sind erstmalig unter dem Einfluß der Notverordnung zurückgegangen. Der Einnahmeüberschuß in der Angestelltenversicherung verminderte sich erneut. Der Mitgliederbestand der Krankenkassen erfährt eine neuerliche Verminderung. Da die auscheidenden Arbeiter ihre erworbenen Rechte gewöhnlich mit allen Mitteln zu erhalten suchen, zeigt die große Zahl jener Erwerbslosen, die sich nicht freiwillig weiter versichern lassen, die abgrundtiefe Not der Arbeitslosen. Die Krankenziffer lag in allen Monaten unter dem bereits sehr niedrigen Stand des Jahres 1931. Der Rückgang der Ausgaben war in der Krankenversicherung größer als der Rückgang der Einnahmen. Besonders stark sind infolge der Sparmaßnahmen die Barleistungen gesunken. Während im vierten Vierteljahr 1931 in der Arbeitslosenversicherung noch ein Überschuß von 60 Millionen Mark zu verzeichnen war, ergab sich im ersten Vierteljahr 1932 ein Fehlbetrag in der Höhe von 65 Millionen Mark.

Auch das Bild, das Staatssekretär Dr. Grieser Anfangs Juli am Verbandstage des Gesamtverbandes der Krankenkassen Deutschlands entwarf, ist in düsteren Tönen gehalten. Im Jahre 1932 sind nach Grieser die Einnahmen aus den Beiträgen der Invalidenversicherung um 40 Proz. geringer als 1929, in der Pensionsversicherung der Bergleute sogar um 60 Proz. Vor drei Jahren erhielt die Reichsknappschaft aus einem Hundertstel der Lohnsumme einen Betrag von 15 Millionen Mark, heute beträgt aber ein Hundertstel der Lohnsumme nur etwa 6 Millionen Mark. Die Einschränkung der Lohnsumme berührt auch die Lage der Unfallversicherung sehr empfindlich. Von den Bauarbeitern dürften vielleicht nur noch 10—15 Proz. in Arbeit stehen. Dadurch erfahren die berufsgenossenschaftlichen Beiträge eine wesentliche Abnahme. Die Berufsgenossenschaften schulden der Reichspost rund 15 Millionen Mark, dies macht ein Drittel ihrer Jahresausgaben aus. Dr. Grieser verwies auf die organisatorischen Mängel der deutschen

Sozialversicherung, die gerade in der Krisenzeit beseitigt werden sollten. Es gibt 2100 Ortskrankenkassen, 425 Landkrankenkassen, 3080 Betriebskrankenkassen, 930 Innungskrankenkassen. Dazu kommt noch die große Zahl von Ersatzkassen. Ende 1930 hatte eine bestimmte deutsche Stadt rund 170 Krankenkassen. In dieser Stadt unterhält das Fleischergewerbe allein 18 Innungskassen. Dr. Grieser stellte die Forderung der Zusammenfassung der Krankenkassen auf. Die beste Verwaltung liege bei den Kassen von mittlerer Größe. Die Einschränkung des Wirtschaftsapparates erfordere auch eine Konzentration der gewerblichen Berufsgenossenschaften. In der gewerblichen Unfallversicherung gibt es derzeit 64 Berufsgenossenschaften. Während Dr. Grieser Rationalisierung und Zusammenlegung des Versicherungsapparates das Wort spricht, verlangen die Nationalsozialisten die Zerstückelung der gegenwärtigen Organisation. In der nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation der deutschen Krankenkassen bezeichnete Landtagsabgeordneter Engel als das nationalsozialistische Versicherungsideal die Schaffung von Krankenkassen in kleinstem Ausmaße. Der Entwurf einer Wirtschafts- und Sozialverfassung, der von den Wirtschaftsberatern der Partei ausgeheckt wurde, will an die Stelle der Krankenversicherung das System der Betriebsparkassen setzen, mit der eigenartigen Begründung, daß durch die Unternehmen flüssiger werden und neue Arbeitsplätze schaffen können. Die Sozialversicherung soll also der Finanzierung der Betriebe dienen! Auch Hugenberg schmiedet Pläne für die Zertrümmerung der Sozialversicherung. Ihm schwebt eine Vergemeindung der gesamten Sozialversicherung vor, die Übertragung der Sozialversicherung einschließlich der Arbeitslosenversicherung auf die Gemeinden.

Es ist in erster Reihe der Sozialversicherung zu verdanken, daß sich in den ersten Krisenjahren die Verschlechterung des Gesundheitszustandes nicht schwer bemerkbar machte. Die Sterbeziffer in Deutschland verzeichnete eine stetige Senkung, die Säuglingssterblichkeit verminderte sich und in noch größerem Maße die Kindersterblichkeit. Der Wiederanstieg der Tuberkulose ist bisher im groben und ganzen nicht zu erkennen. Im Jahre 1931 war dagegen in Berlin und Hamburg schon eine geringe Zunahme der Sterblichkeit festzustellen. Da in Berlin und Hamburg die Wirtschaftslage besonders ungünstig, in Württemberg viel günstiger ist, zeigt diese Bewegung der Tuberkulosesterblichkeit die große Gefahr auf, die der Volksgesundheit mit dem Aufzehren der Gesundheitsreserven droht.

Das spekulative Kapital wieder auf Wanderung

Die neue Wendung auf dem Gebiet der Valuten ist die Schwäche des englischen Pfunds und die Befestigung des Dollars. Lange Zeit hindurch nach der Aufgabe der Goldwährung in England strömte ausländisches Kapital aus aller Herren Ländern nach England, um, in der Annahme der baldigen Steigerung des Pfundkurses, Valutagewinne zu erzielen. England benützte diese Kapitalien, die vor allem den indischen Goldorten entstammten, zur Rückzahlung von Auslandsschulden und zur Ansammlung einer umfangreichen Devisenreserve. Bald wurde jedoch dieser Kapitalstrom für England unerwünscht, weil er den Pfundkurs befestigte und den Vorsprung der englischen Ausfuhr auf dem Weltmarkt, der in der Pfundentwertung begründet war, zu beseitigen drohte, so daß Maßnahmen getroffen werden mußten, um die weitere Befestigung des Pfundes künstlich zu verhindern. Vor kurzem hat sich nun das Blatt gewendet. Die stürmische Aufwärtsbewegung der Aktienkurse auf den Börsen der Vereinigten Staaten läßt jetzt das internationale Kapital, wie in den Jahren 1928—1929, wieder nach Amerika strömen. Der Dollar, der durch den Abzug von Auslandskapital in letzter Zeit ständig so schwach war, daß es sogar zu starken Goldverlusten in Amerika kam, ist jetzt dank der einströmenden Kapitalien fest, wogegen das Pfund infolge der Abwanderung des bisher in England weilenden internationalen Spekulationskapitals, und auch umfangreicher englischer Kapitalien zur Zeit sehr schwach liegt. Diese Wendung kommt jedoch für England gegenwärtig sehr unlegen. Der Staat führt jetzt dort eine großzügige Operation zur Entlastung des Staatshaushalts vor, nämlich die Zinsabwertung von Staatsanleihen in Höhe von 2 Milliarden Pfund von 5 auf 3,5 Proz. mit der freiwilligen Umwandlung der Staatsanleihen in niedriger verzinsliche (Konversion). Der Erfolg der Konversion wird aber durch die geschilderte Entwicklung stark beeinträchtigt, da sie die Bereitschaft der inländischen und ausländischen Besitzer von englischen Kriegsanleihen, ihre Kapitalien in England zu den herabgesetzten Zinsen zu belassen, vermindert.

Der Abschied

Aus dem neuen Buche „Regierung“ von B. Traven, das bei der Büchergilde Gutenberg, Berlin, erscheint, bringen wir diese Erzählung vom Abschied eines Indianers, der in Gefangenschaft geführt wird. Das neue Travenbuch wird nur an Mitglieder der Büchergilde Gutenberg abgegeben.

Gregorio, der Indianer, nahm seinen schweren Packen auf und machte sich auf den Marsch voraus.

Seine Frau war mit den Kindern weit auf dem Wege vorangegangen, um dort, wo der Pfad in den Busch einbog, von ihm Abschied zu nehmen.

Hier hockte die Frau mit ihrem Säugling an der Brust, ihren Mann erwartend. Die übrigen Kinder, drei waren es, herumtollend in ihrer Nähe.

Die Frau, nach Indianerart auf den Boden gehockt, weinte still vor sich hin, dabei den Oberkörper hin und her wiegend in einem Rhythmus, der gewiß im Einklang stand mit der schmerzlichen Bewegung in ihrem Gemüt. Sie preßte und herzte ihren Säugling an sich und ließ ihn wieder ein wenig frei im gleichen Rhythmus. Es war, als ob all ihr Schmerz sich nur auf das Kleine bezog. In dem Kinde äußerte sie ihre körperliche Empfindung, die sie ihrem Manne gegenüber nicht zeigen wollte, vielleicht nicht zeigen konnte.

Da kam Gregorio seines Weges, in einem wiegenden Schritt, reichlich gebückt unter der Last seines Packens.

Weil er nicht aufsaß, sondern infolge des Traggurtes, der über seiner Stirn lag, nur einige Schritte weit vor sich sehen konnte, ohne weit nach rechts oder links blicken zu können, hatte er seine Frau nicht bemerkt.

Als er nur gerade noch drei Schritt von ihr entfernt war und aufguckte, um die Last besser verteilen zu können, sah, er seine Frau am Pfade hocken.

„Hui!“ rief er kurz aus.

Er war erstaunt, sie hier zu sehen.

Er hielt seinen Schritt an, tat jedoch nur eine halbe Wendung zu ihr hin, als ob er andeuten wollte, daß er nicht die Absicht habe, stehen zu bleiben oder gar zu rasten.

Die Frau hielt ihren Säugling hoch, als wolle sie ihn ihrem Manne zureichen, damit er ihn noch einmal sehen möchte.

Ihre Brust war bloß. Sie bemerkte es und nestelte ihr Jäckchen zu, ohne es aber zu schließen, weil sie es zu hastig tat in ihrer Bewegung.

Sie richtete sich nun ein wenig auf und kniete, immer noch ihr Kind ihrem Manne hinhaltend. Dann begann sie zu schreien wie ein Tier. Ihr Gesicht, nicht gewaschen und dick aufgedunsen von nächtelangem Weinen, verzog sich zu einer Unbestimmtheit, die nur noch die Form eines weit geöffneten, bläulichroten Mundes mit kräftigen Zähnen hatte. Ihre schwarzen Augen waren nur zwei dünne Striche, aus denen sich dicke Tränen drängten. Ihr dickes schwarzes Haar war zerzaust und zerraut und stand in verfilzten Strähnen nach allen Richtungen hin auseinander wie die dünnen Ästchen eines unentwirrbaren Strauches im Dschungel. Ihre kleine kurze Nase zog sich breit auseinander, und die an sich schon sehr weiten gesunden Öffnungen erschienen wie Höhlengänge zu den Mysterien einer unbekanntem Welt, die hinter der braunroten wetterharten Haut ihres Gesichtes begann.

In langen gezogenen Strömen schrie sie den Klageschrei der indianischen Frau hinaus in die Unerbittlichkeit einer Umwelt, in die der Mensch gesetzt wird, zu seiner ewigen Not, behaftet mit körperlichen und seelischen Gefühlen, beklagenswerter als ein stumpfes Tier, das beneidenswert ist, keine Gefühle gegenüber der Zukunft zu haben. Es brauchte ihr niemand zu sagen: Ihr Mann wurde ihr genommen, um nie wieder zu ihr zurückzukehren.

Wie ein Schaf, das vom Viehhändler aus dem Orte geführt wird, nie mehr zurückkommt. Ein Tier, das sprechen und lachen konnte, aber keine Seele hatte nach der Meinung derer, die über ihm zu Gericht saßen und es regierten. Dreckig, verlaust, katholisch getauft, aber dennoch Heide, ungebildeter als ein Hund, gierig nach Brantwein, arbeitsgewohnte Hände hart wie Ebenholz, das Haar auf dem Kopfe durchgeschauert von den rohen Trägern schwerer Lasten, durchgeschauert und kahl wie die Druckstellen auf dem Rücken eines Lastmules. Eine Ziffer im Schlachthaus der Launen derer, die Land und Rasse beherrschen.

— Die Frau kannte die Zusammenhänge, die ihr Schicksal bestimmten, so wenig, wie ihr Mann sie kannte. Und so wenig wie eine Kuh, die von dem Händler über Land getrieben wird, um im Fleischladen zu landen, daran denkt, an geeigneter Stelle fortzulaufen, so wenig denkt die Frau daran, daß ihr Mann zurückkommen könnte. Sie sieht, wie Vieh fortgebracht wird, und weil sie aus hundert Erfahrungen weiß, daß die großen Pa-

troncitos, die Herrchen mit dem Revolver im Gürtel, keinen Unterschied kennen oder machen zwischen Vieh und Indianer, darum weiß sie, daß sie ihren Mann zum letzten Male hier sieht.

In ihrem gellenden Jammer ist kein Gedanke verborgen, der sich egoistisch auf sie selbst bezieht, was aus ihr und aus den Kindern werden soll. Das berührt sie nicht. Die Kinder werden ihr geboren, und die Kinder werden essen und leben. Das Morgen ist weit, und wenn es kommt, wird sich der Tisch decken.

Ihr Jammer ist jetzt in seiner vulkanischen Kraft nur auf das Schicksal ihres Mannes gerichtet. Ihr Mann ist ihr in ihrem Herzeleid weder Bettgenosse noch der Versorger ihrer Kinder. Das ist wenig. Darum würde sie keinen Schrei ausstoßen, vielleicht kaum die Mundwinkel verziehen.

Aber ihr Mann ist der Vater ihrer Kinder, die ihr Herzblut sind. Ihren Kindern wird die Gottheit genommen in ihm. Den Kindern wird der Altar zerstört, an dem sie beten. Und für sie selbst, die Frau, wird der Mittelpunkt ihres Lebens zerstört. Ihr Mann mag ein Trunkenbold sein, er mag sie schlagen, er mag sie arbeiten lassen bis an das Ende ihrer Kräfte; aber trotzdem, er ist der Kernpunkt ihres Seins. All ihr Denken, Handeln und Sorgen sammelt sich auf ihn, er ist ihre Religion, ihr Herr, ihr einziger Freund und ihr treuester Kamerad. Er ist ihre wahre Heimat. Er ist das einzige Vaterland, das sie kennt. Mit ihm und durch ihn ist die Welt um sie herum belebt. Ohne ihn bricht die Welt in Stücke. Nicht ihre wirtschaftlichen Probleme sind mit ihm verknüpft. Diese Probleme vermag sie mit Hilfe der Sippe zu lösen, schwer vielleicht, aber doch mit gewisser Sicherheit. Es sind ihre seelischen Probleme, die ohne ihn leer und verschwommen werden. So wie unpersönliche Menschen in ihrer Seele leer werden, wenn ihnen ihr Gott oder ihr Götz oder ihre Heiligen genommen werden.

Sie jammert nicht um sich, sie bemitleidet sich nicht. Ihr erschütternder Jammer ist der Ausdruck ihres Schmerzes, ihres körperlichen Schmerzes beinahe, weil sie auseinandergerissen wird, und ein Stück ihres Seins, das größere Stück ihres Seins und Wesens, von ihr geschnitten wird.

Ihr Schreien brachte ihre herumtollenden Kinder herbei, die sich nahe an sie drängten und zu weinen begannen, als sie ihre Mutter in Trauer sahen.

Gregorio, der stehengeblieben war und sich ihr bald zugewandt hatte, sie anblickend, als ob sie schon nicht mehr zu ihm gehörte, hatte weitergehen wollen.

Als er aber seine Frau in dieser wilden Verzweiflung sah, und mehr noch vielleicht durch den zappelnden Säugling, den ihm seine Frau wie eine Opfergabe entgegenstreckte, kam er dicht zu ihr heran, ließ sich auf ein Knie nieder und zog seinen Kopf aus dem Tragurt hervor.

„Tate, Tate“, riefen die Kinder und krabbelten an ihm herum.

Ihr Weinen versiegte sofort, als sie sahen, daß ihre Mutter sich beruhigte im Augenblick, als sie ihren Mann an ihrer Seite hatte.

Es waren nur einige Minuten, die er hier verweilen konnte. Aber mit allen Sinnen und Gefühlen im Augenblick lebend, waren diese eilenden Minuten für die Frau gleich Jahrhunderten im Erlebnis. Auch nicht einer dieser wenigen Minuten wurde eine Sekunde geraubt, um sie an einem einzigen Gedanken an die Zukunft zu vergeuden. Keine dieser Minuten kam je wieder; und was in ihr nicht empfunden und erlebt wurde, konnten Ewigkeiten nicht erzeugen.

Gregorio zeigte keine Bewegung in seinem Gesicht von dem, was in ihm vorging. Er bewegte die Lippen, als wären sie am Vertrocknen.

Er nahm den Säugling aus den vorgestreckten Armen seiner Frau, schaukelte ihn, hielt ihn ein wenig auf seinen Knien, berührte sein Gesicht zart und kosend mit den runden braunen Backen des Kindes.

Aber er sagte nicht ein Wort.

Die Frau schluchzte leise in sich hinein und rückte ganz nahe, um ihren Mann zu fühlern.

Einige Male sagte sie: „Gregorio, Gregorio“. Es waren die einzigen Worte, in denen sie alle ihre gegenwärtigen Gefühle auszudrücken vermochte.

Er gab ihr keine Ratschläge, was sie tun sollte, wenn er fort sei. Sie fragte ihn auch nicht darum. Das waren Dinge, die zu behandeln genug Zeit war, wenn sie drängten.

Die Kinder hatten wieder begonnen herumzutollen.

Der Mann und die Frau saßen still beieinander, ohne sich anzusehen. Beide sahen vor sich auf den schmalen Pfad, als ob sie die verwischten Hufspuren der Pferde und Mules, die da gegangen waren, auf ihr Alter prüfen wollten.

Es ist gewiß, daß die beiden nichts dachten, daß die Umwelt vor ihnen verschwand, und daß sie sich ausgelöscht fühlten aus ihrem bewußten Dasein wie in einem tiefen Schlafe.

Aber plötzlich wurden sie aus diesem Schlafe aufgerissen, hart und unerbittlich.

„Olah, Gregorio, voran, voran!“ Don Gabriel kam angeritten mit seiner Frau.

Die Frau ritt voran, das Tragemule folgte und hinten ritt Don Gabriel.

„Orito, Patronico, mein Herrchen“, antwortete Gregorio, „va me voy, ich komme schon“.

Er richtete sich auf bei diesen Worten und gab seiner Frau den Säugling zurück.

Don Gabriel, ohne auch nur eine Sekunde zu halten, ritt unbekümmert weiter. Er wußte, Gregorio kommt nach.

Die Frau preßte das Kleine sofort wild und verzweifelt an sich mit überhastigen und wirren Bewegungen ihrer Arme und Hände. Da sie ihren Mann nicht umarmen und an sich pressen konnte, weil das gegen ihre Sitte verstieß, sie sich aber gedrängt fühlte, körperlich auszudrücken, was sie in diesem Augenblick empfand, um sich zu befreien, darum überlud sie ihr Kleines mit den Umarmungen, die in ihrem Herzen ihrem Manne galten.

Sie blieb hocken auf ihrem Platze. Sie preßte ihre Lippen fest zusammen und sah mit großen nassen Augen auf zu ihrem Manne, alle seine Bewegungen des Aufbruchs verfolgend, so, als wolle sie jene Bewegungen lernen.

Mehrere Male schüttelte sie heftig den Kopf, als wolle sie etwas verneinen, weil es nicht möglich sein könne.

Während sie ihrem Manne zusah, wie er aufpackte, ergriff sie hin und wieder ein Händchen des Kleinen, preßte es wie im Krampf zwischen ihre Finger und schob es in ihren Mund, leicht, aber doch völlig unbewußt ihrer Handlung, daran kauend und saugend.

Gregorio hatte seinen Packen geordnet.

Er setzte sich nieder, legte den Gurt über den Kopf, warf den Oberkörper mit einem kurzen, sprunghaften Ruck nach vorn und stand dabei auf.

Mit der Last auf dem Rücken wandte er sich nun seiner Frau zu. Er reichte ihr die Hand zu, und sie berührte, nach der Weise ihrer Rasse, die ersten Glieder ihrer Finger, ohne die Hand zu drücken.

Aber ehe sie die Hände voneinander trennten, griff die Frau fest zu, nahm die Hand ihres Mannes und küßte sie.

Sein Gesicht wurde trübe, als zöge ein dünner Schleier darüber hin. Er preßte die Augen halb zu, schluckte einmal gurgelnd in der Kehle und griff mit der linken Hand zu dem Gurt über der Stirn, als müsse er ihn bequemer rücken.

Für den Hauch einer Sekunde preßte er seine Hand gegen die Lippen seiner Frau. Dann zog er die Hand heftig zurück.

Die Frau hielt ihm den Säugling zu, und er legte seine Fingerspitzen auf das Haar des Kindes.

Ihre Stimme in Gewalt nehmend, rief die Frau: „Muchachos, Tate geht“.

Die Kinder kamen herbei. Jedes, auch das Allerkleinste, ergriff die Hand des Vaters und küßte sie. Er berührte das Haar jedes Kindes als Gegenruß.

Die Kinder schlangelten sich wieder von dannen.

Er stand eine Weile vor seiner Frau, sah sie an in ihrer ungewaschenen und verdreckten Kümmerlichkeit ihres stillen Jammers, den Säugling an der nackten Brust hängend, ihre Augen verquollen und mit großen kugelförmigen Tropfen durchschwemmt auf ihn gerichtet, ihre nackten Beine mit den krustigen bloßen Füßen vorgestreckt aus dem schwarzen zerlöchernten Wollkittel, den Inbegriff seiner Heimat und seiner Welt.

Dann drehte er sich rasch halb um und ging seines Weges, ohne noch etwas zu sagen, ohne sich umzublicken, ohne anzuhalten.

Nach zehn Schritten hatte ihn der Busch verschlungen.

Vom Büchertisch

Umbau der Wirtschaft. Die Forderungen der Gewerkschaften. Berlin 1932. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. G. m. b. H., Berlin S 14. 40 Seiten. Preis 40 Pf.

Der Druck der Weltkrise treibt viele Kreise des deutschen Volkes zu gefühlsmäßiger Auflehnung gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem. Man sucht nach neuen Formen der Wirtschaftsgestaltung und stieß nach den Grundlagen eines neuen Menschentums.

Es ist daher zu begrüßen, daß nunmehr die entschiedensten Organe des Kapitalismus, nämlich die Gewerkschaften, ihre wirtschaftspolitischen Ziele in übersichtlicher Form der Öffentlichkeit unterbreiten. In der vorliegenden Broschüre haben der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund und der Allgemeine freie Angestelltenbund Richtlinien für den Umbau der Wirtschaft entworfen und sie allgemeinverständlich erläutert.

In gedrängter Kürze erläutern die bekannten Forderungen nach Verstaatlichung und planmäßiger Wirtschaftsführung unter dem Gesichtspunkte der Bedarfsdeckung. Aber dieses alle und eingetragene Gedankengut der Arbeiterschaft ist durchgeleitet und von früherem Bewußtsein bereinigt worden. Es ist geordnet und zu einem anschaulichen Ganzen vereinigt. Und es wird mit den Erfahrungen begründet, die aus der Entwicklung des letzten Jahrzehnts ergeben.

Darum sei das kleine Heft einem jeden empfohlen, der mit offenen Augen und wachen Sinnen die gewaltigen Umwälzungen, die das Zeitalter unserer Zeit sind, miterleben und ihrem inneren Sinn nachspüren will.

Inhaltsübersicht:

Die Arbeitslosigkeit im Jahre 1931 / An die Gewerkschaftsmitglieder / Leistung und Verwaltungsaufwand der Gewerkschaften / Der Lebenshaltungsindex unveränderlich / Die Rohstoffpreise steigen / Was kostet die Wirtschaftskrise? / Bekannmachung Oskar Söllner / Starker Rückgang der Buchausfuhr / Sozialversicherung und Volksversicherung in der Krisennot / Das spekulative Kapital wieder auf Wanderung / Der Abschied / Vom Büchertisch.